

**Zeitschrift:** Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen

**Herausgeber:** Die Kette, Dachverband der privaten therapeutischen Einrichtungen in der Drogenhilfe der Region Basel

**Band:** 12 (1985)

**Heft:** 4

**Artikel:** Werktheater Basel : Meine Sehnsucht, meine Sucht

**Autor:** Stratenwerth, Christoph

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-799915>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Meine Sehnsucht, meine Sucht.

“Meine Sehnsucht, meine Sucht – ein Stück über ganz gewöhnliche Tabletten”.  
Geschichte des Arbeitsprozesses

Ich schreibe diesen Artikel für die ‘kette’ an einem Sonntag, zwei Wochen vor der Premiere von “Meine Sehnsucht, meine Sucht”, ein schwieriger Moment, um sich öffentlich über die eigene Arbeit zu äussern: Meistens glaubt man bei Arbeitsbeginn an einem solchen Projekt zu wissen, wohin die Reise gehen soll, dann verliert man den Faden, irrt zwischen hunderten von Ideen und Szenenvorschlägen herum, und wenn man Glück hat, klären sich die Dinge kurz vor der Premiere erneut. An diesem Punkt stehen wir heute, und so gesehen ist es vielleicht ganz nützlich für mich, die Geschichte unseres Projektes hier zusammenzufassen.

Das Thema “Medikamentenabhängigkeit” beschäftigt uns nun schon über ein Jahr. Als Theater, das sich immer wieder mit sozialen Themen der Gegenwart beschäftigt, waren wir auf der Suche nach einem Thema für ein neues Projekt, das wir selber schreiben und entwickeln wollten. Aus einer Vielzahl von vorgeschlagenen Themen haben wir uns damals für “Medikamentenabhängigkeit” entschieden. In einem ersten Papier formulierten wir eine Arbeitshypothese: “Unser Projekt handelt von der Sucht, aber nicht von öffentlichen, dramatischen Formen der Sucht, nicht von Drogenprozessen, Herointoten, Entziehungsanstalten. Das Projekt handelt von der nicht-kriminalisierten, der alltäglichen Sucht, von der alltäglichen Abhängigkeit. Denn Suchtverhalten ist längst Alltagsverhalten geworden. Der Unterschied zwischen offener Delinquenz und versteckter Gewohnheit ist nur graduell. Wir alle haben uns längst zur Gewohnheit gemacht, auf Gefühle der Angst, der Überforderung, der Unlust oder der Einsamkeit mit süchtigem Verhalten zu reagieren: Sei es

mit alltäglichen Ritualen oder Lebensmethoden, sei es mit der Einnahme chemischer Substanzen, die gesellschaftlich akzeptiert sind. Um es mit den Worten eines Zürcher Psychiaters auf den Punkt zu bringen: ‘Wir sind alle Junkies’. Den Formen der heimlichen Sucht möchten wir nachgehen. Wir möchten die Geschichte einer Frau erzählen, die begonnen hat, sich unter dem Deckmantel der Therapie mit Medikamenten selbst zu zerstören.”

Schön und gut, doch wie entsteht aus einem solchen Satz ein Theaterstück? Von Beginn weg war klar, dass wir als Theaterleute zuwenig über das Thema wissen. Fakten, Situationen, konkretes Wissen mussten her. Deshalb haben wir in einem nächsten Schritt jemanden gesucht, der für uns das ganze thematische Feld bearbeitet und aufbereitet. Die Journalistin Catherine Silberschmidt hat dann anfang dieses Jahres zweieinhalb Monate lang im Auftrag des Werktheaters ausschliesslich über “Medikamentenabhängigkeit” recherchiert. Sie hat mit Medikamentenabhängigen gesprochen, mit

Fotos von den Proben (Christof Bühler)



## WERKTHEATER BASEL

### “Meine Sehnsucht, meine Sucht” Ein Stück über ganz gewöhnliche Tabletten

Geschrieben, inszeniert und gespielt von: Ulrich Bodamer, Jürgen Heidkamp, Katharina Meinecke, Ulrike Pyll und Christoph Stratenwerth.

Vorstellungen: 23. November 1985 bis und mit Samstag, 21. Dezember 1985, täglich (ausser Montag), 19.00 Uhr.

Vorverkauf: Telephon 061 / 25 96 56.  
Kulturwerkstatt Kaserne, Klybeckstr. 1B, 4057 Basel  
(Tram 14 “Kaserne”).

#### Das Stück

“Meine Sehnsucht, meine Sucht” wurde teils vor Probenbeginn geschrieben, teils auf der Probe und im Austausch mit Fachleuten entwickelt. Das Stück handelt von zwei Frauen: Fanny und Gloria. Gloria, die ihre Sucht nur ahnt, und Fanny, die sie vielleicht hinter sich hat. Gloria, die Journalistin und Fanny, die Hausfrau und Mutter. Die Begegnung der beiden Frauen setzt für Gloria eine Reise in Gang, an deren Ende nichts mehr ist, wie es vorher war.

Gloria: Welche Stimmung lösten die Tabletten bei Ihnen aus? Können Sie das etwas näher beschreiben?  
Fanny: So genau weiss ich das nicht mehr. Am Anfang ist es einfach ein Gefühl der Zufriedenheit.

Gloria: Und später?  
Fanny: Der ganze Tag ist wie ein Fahrplan. Wann zittere ich. Wann kann ich wieder eine nehmen. Man muss sich schützen. Manchmal



hat man auch schöne  
Momente.

(Ausschnitt 1. Akt, 1. Szene)

Bruno: Ich habe eine Über-  
raschung.

Gloria: Für mich?

Bruno: Vielleicht.

Gloria: Mach es nicht so  
spannend, was ist es  
denn?

Bruno: Wir haben ihn.

Gloria: Was?

Bruno: Den Wettbewerb.  
Ich habe ihn gewon-  
nen. Ich und kein  
anderer werde diese  
Mehrzweckhalle bau-  
en.

(Ausschnitt 1. Akt, 4. Szene)

Doktor: Nehmen Sie irgend-  
welche Medikamen-  
te? Beruhigungsmit-  
tel, Schlafmittel  
oder dergleichen?

Gloria: Valium.

Doktor: Vom Hausarzt ver-  
schrieben?

Gloria: Ja.

Doktor: In welcher Dosis?

Gloria: Mal an die 5, mal  
auch 6. Meistens  
weniger.

Doktor: Pro Tag.

Gloria (nickt).

Doktor: Valium 5.

Gloria: Ja.

Doktor: Wie lange?

Gloria: Schon lange.

(Ausschnitt 2. Akt, 1. Szene)

Gloria: Kann ich jetzt ge-  
hen?

Doktor: Ihr körperlicher Zu-  
stand ist schlecht,  
sehr schlecht. Wenn  
plötzlich ein epilep-  
tischer Anfall  
kommt. Was machen  
Sie dann?

Gloria: Sie wollen mir dro-  
hen.

Doktor: Ich werde Sie nicht  
entlassen.

Gloria: Ich gehe auf eigene  
Verantwortung. Das  
ist mein Recht.

Doktor: Ich kann Sie nicht  
hindern.

Gloria: Nein.

Doktor: Sie können mich  
jederzeit anrufen.

Gloria: Wir werden sehen.  
(Ausschnitt 2. Akt, 4. Szene)

Gloria: Was fällt Dir ein,  
mich einzusperren?

Bruno: Hab ich das?

Gloria: Ich möchte sofort  
meine Schlüssel zu-  
rück.

Bruno: Es ist aus Versehen  
passiert.

Gloria: Du hast meinen  
Schlüssel von mei-  
nem Schlüsselbund  
abgenommen.

Bruno: Es könnte etwas pas-  
sieren.

Gloria: Ich bin nicht ver-  
rückt, oder?

Bruno: Nein, du bist nicht  
verrückt. Aber es  
könnte sein dass ...

Gloria: ... ich verrückt  
werde.  
(Ausschnitt 3. Akt, 4. Szene)

Ehepaaren, mit Ärztinnen  
und Ärzten. Sie hat die Fach-  
literatur und – soweit öffent-  
lich zugänglich – die Statisti-  
ken zusammengestellt: Ein  
Paket von einigen Tausend  
Seiten.

Die gemeinsame Lektüre  
dieses Materials wurde zum  
Einstiegspunkt in die konkre-  
te Arbeit. Sechs Wochen lang  
traf sich die Produktionsgrup-  
pe täglich und tauschte ihre  
Eindrücke aus. Zwei Kristalli-  
sationspunkte stellten sich  
heraus: Einerseits das, was  
wir die "Wut" nannten: Die  
Empörung über die Fakten  
(die wir, obwohl aufmerk-  
same Zeitungsleser, nicht  
kannten), über den Zynismus  
der Pharmaindustrie, über die  
Unfähigkeit der Politik, über  
die Schizophrenie ärztlichen  
Verhaltens. Andererseits das,  
was wir "Mut" nannten: Den  
Mut nämlich, zu realisieren,  
dass die eigenen Erfahrungen  
nur punktuell abweichen von  
denen der "Fälle", dass die  
Formen der Sucht unendlich  
vielfältig sind, und dass wir  
uns vorzutasten hatten in  
einen diffusen Bereich, der  
sich um die Kernfrage  
"warum bin ich süchtig und  
wie gehe ich damit um?"  
dreht. Wir tauschten Erinner-  
ungen aus, Lektüreerlebnisse,  
Standpunkte. Erste szenische  
Ideen entstanden und wurden  
notiert.

Es galt, eine Fabel zu finden,  
eine Geschichte, eine Abfolge  
von Szenen für vier Figuren.  
Eine Geschichte, die all das,  
was wir erzählen wollten, be-  
inhaltet, die plausibel ist,  
überprüfbar, spannend, lehr-  
reich und unterhaltsam. Eine  
Geschichte, die aus einem  
"Wissen über die Dinge" ein  
"Erzählen von den Dingen"  
ermöglicht. Wochenlang kur-  
sierten die verschiedenen

Fabelentwürfe, wurden ge-  
prüft, verbessert und verwor-  
fen. Und immer, wenn wir  
nicht weiter wussten, suchten  
wir den Kontakt zu den Fach-  
leuten und überschütteten sie  
mit Fragen: "Was passiert  
psychisch und physisch wäh-  
rend eines Entzugs? Welche  
Probleme gibt es zwischen  
Abhängigen und ihren Part-  
nern? Welches sind mögliche  
Wege der Therapie? Welche  
Konflikte führen in die  
Sucht?" etc.

Das Kernproblem beim Ent-  
wickeln der Fabel war ein in-  
haltliches: Es gibt bei diesem  
Thema – so glauben wir –  
keine eindeutigen "Täter"  
und keine eindeutigen  
"Opfer", sondern ein weitver-  
zweigtes System von politi-  
schen und individuellen Fak-  
toren, eine auf viele Instanzen  
und Institutionen aufgespli-  
ttete Verantwortlichkeit. Das  
Theater, das den Konflikt von  
Figur zu Figur sucht, tut sich  
da schwer. Anfangs Oktober  
stand die Fabel dann doch,  
ein Teil der Szenen war ge-  
schrieben, die Proben konn-  
ten beginnen, es waren noch  
sieben Wochen bis zur  
Premiere. Es wurde parallel  
gearbeitet: Ein Teil der  
Szenen wurden am Schreib-  
tisch entworfen, ein Teil über  
szenische Improvisationen  
entwickelt, wobei sich hier  
immer neue Erkenntnisse ein-  
stellten, die dann den  
Schreibprozess korrigierten,  
und umgekehrt. Heute, zwei  
Wochen vor der Premiere,  
steht der Text. Die Arbeit,  
die noch zu tun ist: Aus dem  
Text lebendige Figuren ent-  
stehen zu lassen, aus den  
Dialogen miterlebbare Situa-  
tionen.

Christoph Stratenwerth

